



Akademie der Wissenschaften
zu Göttingen

„Was ohne Ruhepausen geschieht,
ist nicht von Dauer.“
Ovid

1/2020

Akademie heute

Geistes- und
Naturwissenschaften

Kompetenz durch
Kooperation



Sehr geehrte Damen und Herren,

in diesen Zeiten, in denen die Devise lautet „Bitte zuhause bleiben!“, haben Beschäftigte in den Geisteswissenschaften gegenüber jenen in den Naturwissenschaften einen klaren Vorteil: Sie können ihren Arbeitsplatz relativ unkompliziert verlegen. Daher geht das Forscherleben in der Göttinger Akademie nahezu unbehindert weiter, wobei sich aber zeigt, dass die Arbeit im Homeoffice stressiger sein kann als im Büro.

Stillstand herrscht natürlich bei allen Aktivitäten in der Öffentlichkeit: Tagungen, Vorträge, Buchpräsentationen – abgesagt und auf den Herbst verschoben, in der Hoffnung, dass die Krise bis dahin bewältigt ist. Da Mails glücklicherweise virenfrei sind, zumindest was Covid-19 betrifft, freuen wir uns, über unser Online-Magazin „Akademie heute“ mit Ihnen in Kontakt bleiben zu können. Und natürlich erreichen Sie die Leitung der Akademie sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle nach wie vor per Telefon und per Mail. Wir wünschen Ihnen Gesundheit und gute Nerven für diese Wochen, die uns alle vor ungekannte Herausforderungen stellen!

Ihre AdW
www.adw-goe.de

„Das ist schon Stress“

Göttinger Akademie in Zeiten von Covid-19



GÖTTINGEN. In Zeiten von Covid-19 hat sich in der Göttinger Innenstadt eine gespenstische Ruhe ausgebreitet. Im „Haus des Geistes“ allerdings, wo zehn Forschungsprojekte der Göttinger Akademie ihren Sitz haben, scheint alles wie gewohnt. In dem Gebäude in der Geiststraße ist es auch sonst eher still, das bringt das Forschen in den Geisteswissenschaften mit sich. Auch in normalen Zeiten sitzen die Beschäftigten meist in Gedanken vertieft vor dem PC oder studieren historische Quellen. Derzeit allerdings sind auch zufällige Begegnungen auf dem Flur oder in den Kaffeeküchen ausgeschlossen. Nur wenn es gar nicht anders geht,

sucht eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler das Büro auf und zieht im Ernstfall große Kreise um Kolleginnen und Kollegen. Die Akademieleitung hatte am 16. März alle Beschäftigten aufgefordert, möglichst ab sofort im Homeoffice zu arbeiten. Technische Schwierigkeiten gab es infolge des daraufhin hastig vollzogenen Arbeitsplatzwechsels kaum, wie IT-Referent Dr. Thomas Bode meint. „Schon vor Covid-19 haben sich viele Projektmitarbeiter über Notebooks von diversen Standorten mit den Netzwerken verbunden“, sagt Bode. Bemängelt worden sei von ei-

Fortsetzung nächste Seite

nigen jedoch das etwas langsamere Internet – gerade aus Projekten, die viel mit Bildern zu tun hätten.

Bei *Germania Sacra*, einem der Forschungsprojekte des von Bund und Ländern finanzierten Akademienprogramms, von dem die Quellen der Kirche des Alten Reiches erschlossen werden, haben sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Videokonferenzen gewöhnt, wie Dr. Christian Popp berichtet. Aber: „Es ist viel Arbeit, alles am Laufen zu halten, besonders den Arbeitsnachschub für die Hilfskräfte zu organisieren. Dazu sind wir einzeln auch ab und zu im Büro, aber ohne Kontakte zu anderen“. Trotz der erschwerten Kommunikationsbedingungen sei der nächste Band von *Germania Sacra* nun druckfertig. „Er geht demnächst an den Verlag, wo das Manuskript wahrscheinlich liegen bleibt“, vermutet Popp. Wie einige andere Akademiebeschäftigte muss er die Arbeit neben der Kinderbetreuung erledigen. „Ich bin nicht gerade entspannt, das ist schon Stress.“

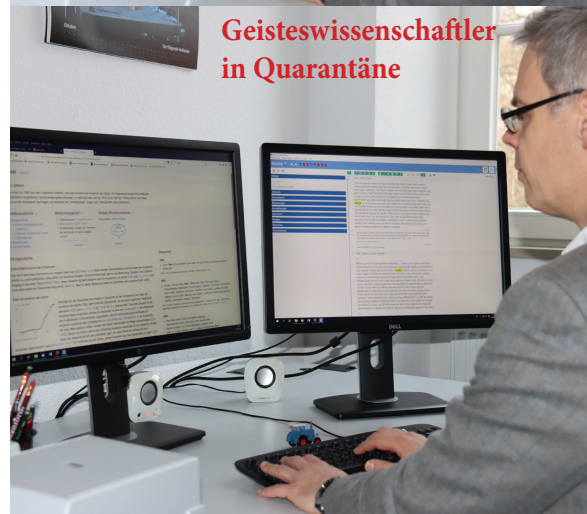
Auch Dr. Jonas Maatsch, seit Anfang Februar Generalsekretär der Göttinger Akademie, muss sich neben seinem Tun im Homeoffice in Berlin um seine siebenjährige Tochter kümmern, weil seine Frau kaum von zu Hause arbeiten kann: „Manchmal ist das schön, oft aber auch sehr anstrengend, weil man sich zwischen Arbeit und dem guten Recht des Kindes, das ja auch lieber in die Schule ginge, als zu Hause zu hocken, immer etwas zerrissen fühlt.“ Andererseits sei das Arbeitsaufkommen geringer als in normalen Zeiten, weil vieles verschoben werde, so dass es am Ende einigermaßen funktioniere. „Es ist aber schon frustrierend, so kurz nach meinem Amtsantritt nur das Nötige erledigen zu können, statt die Dinge wirklich voranzubringen“, bedauert Maatsch. Er sehne sich daher schon nach zwei Wochen Ausnahmezustand sehr nach der Lebens- und Arbeitsnormalität.

Alles andere als ruhig geht es im „Haus der Bibelwissenschaften“ im Friedländer Weg zu, denn die Bauarbeiten im Dachgeschoss gehen weiter. Gestört fühlt sich davon aber niemand mehr, da alle im Homeoffice sitzen. Für ein Forschungsvorhaben wie die *Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Al-*

ten Testaments war der Wechsel des Arbeitsortes kein großer Akt. „Wir können unsere virtuelle Arbeitsumgebung, den virtual manuscript room, auch von zuhause erreichen. Dort gibt es einen internen Bereich, wo wir die koptischen Bibelhandschriften transkribieren, beschreiben und auszeichnen können“, sagt Theresa Kohl, Koordinatorin des Projekts. Arbeitsstellenleiter Dr. Frank Feder hält die Arbeitsfähigkeit dennoch für eingeschränkt: „Leider fehlen uns viele analoge Ressourcen, die wir nur im Büro oder den Bibliotheken haben und nutzen müssen.“

In dieser Hinsicht hat es Dr. Felix Albrecht vom Forschungsprojekt *Psalter*, eines der am meisten verbreiteten, am kompliziertesten überlieferten und am häufigsten ausgelegten Bücher der Bibel, leichter. Alles, was er für seine Arbeit an der Edition der griechischen Psalmen braucht, hat er auf dem Computer. Bedauerlich sei aber, dass die in den kommenden Monaten geplanten Konferenzen abgesagt werden mussten. „Der persönliche Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen weltweit ist in meinem Fach sehr wichtig. Die Konferenzen sind da am besten geeignet, um sich international zu vernetzen.“ Albrecht ist daher dazu übergegangen, deutlich stärker als zuvor die internationalen Kontakte per Videochat zu pflegen. So habe er vor einigen Tagen eine Skype-Konferenz mit seiner georgischen Kollegin Prof. Anna Kharanauli gehabt, die in den Bergen außerhalb der Hauptstadt Tbilisi in Quarantäne sitze, aber eine gute Internetanbindung habe.

In der Geschäftsstelle in der Theaterstraße gibt es eine Notbesetzung, denn nicht alle Aufgaben des Sekretariats, der Personalabteilung und des Controlling lassen sich im Homeoffice erledigen. Hin und wieder begegnen sich die Mitarbeiterinnen und Mitar-



...ein schlechter Scherz, denn vor allem die Beschäftigten mit Kindern sind im Homeoffice stärker gefordert als sonst.

Foto: alo

beiter im Sozialraum. „Dann steht der eine am Fenster, der andere fünf Meter entfernt an der Kaffeemaschine. Wir sind ja zum Glück nicht schwerhörig“, sagt Ulla Deppe, die als Sekretärin vor allem wegen der Post noch täglich in die Akademie kommt. Den größten Abstand hält dieser Tage aber Dr. Stefania Salvadori, Mitarbeiterin im DFG-Langzeitprojekt *Kritische Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Andreas Bodensteins von Karlstadt*, das die Göttinger Akademie seit 2015 betreut. Salvadori hängt seit Februar im Homeoffice ihres Heimatortes in der Nähe von Venedig fest und kann von der Bewegungsfreiheit, die es in Deutschland gibt, nur träumen. Spaziergänge seien in Norditalien verboten und einkaufen nur einmal in der Woche erlaubt. Aber Salvadori meditiert regelmäßig und bleibt gelassen: „Hauptsache gesund“, lautet auch ihre Devise.

alo

Akademie könnte sich noch stärker in aktuelle Debatten einbringen

Interview mit Jonas Maatsch über seine neuen Aufgaben als Generalsekretär

Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat einen neuen Generalsekretär. Dr. Jonas Maatsch, zuletzt über acht Jahre verantwortlich für den Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften bei der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen in Hannover, hat am 1. Februar seine Arbeit in der Geschäftsstelle der Akademie aufgenommen. Maatsch wurde 1971 geboren. Er studierte Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte in Heidelberg und London und wurde an der Universität Jena im Fach Philosophie promoviert. Anschließend arbeitete er als Lektor im wissenschaftlichen Verlagswesen sowie als Forschungsreferent der Klassik Stiftung Weimar. Er ist verheiratet und Vater einer siebenjährigen Tochter. Zu seiner neuen Aufgabe befragte ihn Adrienne Lochte.

Herr Maatsch, was hat Sie daran gereizt, die Wissenschaftliche Kommission der Landesregierung zu verlassen und an die Spitze der Göttinger Akademie zu wechseln?

Zunächst mal hatte ich nach acht Jahren einfach Lust auf Neues. Obwohl die Tätigkeit bei der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN) durchaus abwechslungsreich und vielfältig war, wiederholte sich manches mit der Zeit dann doch. Die Lernkurve wurde flacher, wie man so sagt. Außerdem ist es reizvoll, nach der Beratungstätigkeit bei der WKN, bei der man die Institutionen immer von außen und immer nur für einen kurzen Zeitraum ansieht, nun selber daran mitzuarbeiten, eine Einrichtung längerfristig weiterzuentwickeln. Und Akademien sind ja auch ein besonders interessanter Typ von Wissenschaftseinrichtung: Einerseits Vereinigungen hochrenommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Naturwissenschaften und aus den Geisteswissenschaften, andererseits Orte geisteswissenschaftlicher Grundlagenforschung, an denen über viele Jahre hinweg Werke wie Wörterbücher, Editionen und Verzeichnisse entstehen, die sich an Universitäten nicht realisieren ließen und die der geisteswissenschaftlichen Forschung



Dr. Jonas Maatsch im Eingang der Geschäftsstelle

Foto: alo

unabdingbare Hilfsmittel an die Hand geben. Diese keineswegs selbstverständliche Struktur ist historisch entstanden und macht die Akademien heute zu interessanten und komplexen Einrichtungen, deren Führung nicht immer eine einfache Aufgabe ist.

Sie sind jetzt seit einem Monat im Amt, was ist Ihr erster Eindruck von der Göttinger Akademie? Haben Sie sich den Job so vorgestellt?

Zuerst muss ich sagen, dass die Geschäftsstelle der Akademie, die ich seit kurzem leite, ganz wunderbare Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat, die mit außerordentlichem Engagement und mit großer Sachkompetenz ihre Aufgaben erfüllen. Das hilft mir als Neuling natürlich sehr. Auch von den Akademiemitgliedern, allen voran dem Präsidium, bin ich sehr freundlich aufgenommen worden, und wir haben schon nach kurzer Zeit eine sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit etablieren können. Problematisch ist allein die etwas angespannte finanzielle Situation der Akademie. Wir wissen aber, dass es jetzt zuerst an uns ist, noch deutlicher zu machen, was die besonderen Leistungen der Akademie sind, bevor wir vom Land Niedersachsen – und zuletzt vom Steuerzahler – mehr erwarten dürfen.

Gib es etwas, das Sie am liebsten sofort verändern würden?

Wir müssen dringend eine moderne, freundliche und informative Website bekommen. Die jetzt bestehende Website erfüllt diese Kriterien eher nicht, und das Internet ist ja inzwischen ganz selbstverständlich die erste Anlaufstelle für alle Interessierten, aus wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Öffentlichkeit. Die Akademie hat zahlreiche Angebote, von großen Publikumsveranstaltungen bis hin zu offen zugänglichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die derzeit noch nicht so sichtbar präsentiert werden, wie man das erwarten dürfte. Aber wir sind natürlich schon daran, das zu ändern und die Website nach heutigen Anforderungen neu gestalten zu lassen.

Der Leitgedanke der Göttinger Akademie lautet seit ihrer Gründung 1751 „fecundat et ornat – sie befruchtet und ziert“. Würden Sie sagen, das trifft auch heute noch zu, bzw. worin sehen Sie inzwischen die wesentliche Aufgabe einer Wissenschaftsakademie?

Die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung an der Akademie, befruchtet mit ihren Standardwerken Wörterbüchern, Verzeichnissen und

Editionen ganz sicher die geisteswissenschaftliche Forschung weltweit. Aber die Akademie, die ja auch eine Verbindung hochrenommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist, könnte sich m. E. noch stärker in aktuelle Debatten einbringen und sich noch mehr als „Übersetzerin“ zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit verstehen. Forschung wird einerseits immer wichtiger für die „Great Challenges“, die uns weltweit beschäftigen. Gleichzeitig wächst in Teilen der Öffentlichkeit eine Wissenschaftsskepsis und sogar -feindlichkeit. Hier hätte auch die Göttinger Akademie ein Potential, das sie derzeit vielleicht noch nicht immer voll entfaltet.

Sie sind ja gewissermaßen „Philosoph“. Kann einem das im Geschäftsleben helfen?

Es stimmt, ich bin im Fach Philosophie promoviert worden, würde mich aber eher als Philosophiehistoriker sehen denn als Philosoph. Aber grundsätzlich lehrt das Fach Denken im elementaren Sinn: Probleme analysieren, Argumente prüfen, Zusammenhänge verstehen, all das hilft natürlich auch im Arbeitsleben. Außerdem schadet es nichts, als ausgebildeter Geisteswissenschaftler recht gut zu verstehen, was die vielen

wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Forschungsprojekten Tag für Tag so treiben. Die Geisteswissenschaften bilden ja eindeutig den forschungsmäßigen Kern der Akademie.

Was haben Sie aus Ihren doch sehr unterschiedlichen Jobs mitgenommen? Ich zähle mal auf: Sie waren Lektor, Forschungsreferent, haben im Auftrag der Landesregierung wissenschaftliche Einrichtungen evaluiert...

So unterschiedlich waren die Jobs dann doch nicht. Jedenfalls war es allen meinen Tätigkeiten gemein, dass sie, wie ich sagen möchte, wissenschaftsbegleitend und wissenschaftsfördernd waren. Das heißt, es ging immer darum, gute Bedingungen für Forschung zu schaffen. Dazu gehört natürlich auch die Vermittlung zwischen Forschung und Öffentlichkeit, wie sie etwa meine Arbeit im Verlag ausgemacht hat. In diesem Sinn ist meine jetzige Position durchaus eine bruchlose Fortsetzung meines bisherigen Werdegangs. Ich habe auch den Eindruck, dass es mir jetzt sehr hilft, in meinem früheren Berufsleben die Wissenschaft, das Wissenschaftssystem und auch die Wissenschaftspolitik aus ganz unterschiedlichen Perspektiven kennengelernt zu haben.

Ihre Familie lebt in Berlin. Wie ist es, zwischen Arbeitsplatz und Wohnort rund 350 Kilometer zu haben? Und was machen Sie, um sich zu erholen?

Meine Frau und ich sind da schon gut eingespielt. Pendler war ich auch früher schon. Ich habe jetzt eine kleine Singlewohnung in Göttingen und die Familienwohnung eben in Berlin-Mitte, außerdem eine Bahncard 100. Meine Frau hat eine gute Arbeit in Berlin, aber sie hängt auch sonst sehr an der Stadt, in der sie – als jüdische Argentinierin mit familiären Wurzeln unter anderem in Berlin – jetzt seit etwa 25 Jahren lebt. Ich selber empfinde das Leben an zwei Orten nur manchmal als anstrengend, häufiger aber auch als bereichernd. Ich schätze die kleine Uni-Stadt Göttingen gerade deshalb so sehr, weil ich am Wochenende das Kontrastprogramm in der Großstadt habe. Das ist auch eine Art von Luxus. Und der Erholung hilft der Ortswechsel am Wochenende auch, weil man den Kopf ganz schnell frei bekommt, während ich umgekehrt unter der Woche in Göttingen lange und konzentriert arbeiten kann. Zur Erholung finde ich aber grundsätzlich auch Sport ganz wichtig, was in letzter Zeit leider etwas zu kurz gekommen ist – aber das soll sich bald wieder ändern.

Älteste Minerale neu analysiert

Gauß-Professur hilfreich

GÖTTINGEN. Eine Forschergruppe um Prof. Simon Turner, Gauß-Professor der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, hat unter Beteiligung seines Gastgebers Gerhard Wörner, Professor für Geochemie an der Universität Göttingen und Akademiemitglied, die ältesten Minerale der Erde umfassend geochemisch analysiert. Die neuen Daten sprechen dem Forscherteam zufolge dafür, dass es schon vor 4,4 Milliarden Jahren auf unserer Erde Plattenverschiebungen und das Abtauchen basaltischer Kruste gab. Das Ergebnis wurde in der Fachzeitschrift „Nature Communications“ publiziert. „Die Interpretation dieser neuen und überraschenden Daten wird sicher kontrovers diskutiert werden“, meint Wörner, denn noch

wissen wir nur sehr wenig über die frühe Erdgeschichte, und die Entstehung der ersten Kruste auf unserem Planeten durch magmatische Prozesse bleibe ein „heißes Thema“ in den Geowissenschaften.

Beweise sind dabei sehr schwer zu führen, denn von der Ur-Erdkruste sind heute nur noch extrem seltene und winzig kleine Spuren vorhanden. Das älteste bisher gefundene Material unserer Erde sind 4,4 Milliarden Jahre alte kleine Zirkon-Kristalle. Diese hat das Forscherteam mit der Methode der Laser-Ablations-ICPMS nun auf ihre chemische Zusammensetzung untersucht. Diese aufwendige Analyseverfahren kann auf kleinsten Messpunkten von nur Bruchteilen eines Millimeters eine komplette chemische Analyse auch von geringsten Spurenelement-Anteilen liefern. „Die gemessenen Muster sind wie geochemische Fingerabdrücke, die Rückschlüsse auf

die Entstehungsprozesse dieser Minerale liefern“, teilten die Experten mit und betonten zugleich, dass andere Ursachen für diese spezifische Signatur ihrer Ansicht nach ausgeschlossen werden könnten. Akademiemitglied Wörner hob hervor, wie hilfreich die von der Göttinger Akademie finanzierte Gauß-Professur für Turner in Hinblick auf die gemeinsame Diskussion und Publikation der neuen Ergebnisse gewesen sei. Die Gauß-Professur gibt hervorragenden Wissenschaftlern des Auslands die Möglichkeit, als Gast der Akademie eine Zeitlang gewissermaßen den Lehrstuhl von Carl Friedrich Gauß einzunehmen.

An andesitic source for Jack Hills zircon supports onset of plate tectonics in the Hadean. Simon Turner, Simon Wilde, Gerhard Wörner, Bruce Schaefer & Yi-Jen Lai. 2020, Nature Communications

„Von ähnlichem Rang wie Alexander von Humboldt“

Werner Lehfeldt erschließt den Nachlass von Daniel Gottlieb Messerschmidt

GÖTTINGEN / ST. PETERSBURG. Daniel Gottlieb Messerschmidt war eine herausragende und tragische Figur. Hätte ihm das Schicksal nicht so übel mitgespielt, wäre er heute so berühmt wie Alexander von Humboldt, davon ist Prof. Werner Lehfeldt, Slavist und ehemaliger Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, überzeugt. Lehfeldt stieß zufällig auf die Spuren des Gelehrten, der von 1685 bis 1735 lebte. Als Vertreter der Union der deutschen Akademien nahm Lehfeldt 2011 in St. Petersburg an einer Jubiläumsveranstaltung zu Ehren des russischen Gelehrten Michail Wassiljewitsch Lomonossow teil und besuchte auch das Archiv der Russischen Akademie. Die Leiterin des Archivs erzählte ihm von dem wissenschaftlichen Nachlass Messerschmidts. Seitdem spielt der ihm bis dato unbekannt gewesene Forscher eine große Rolle in Lehfeldts Leben. „Ich bin überzeugt davon, dass Messerschmidt als dem ersten Erforscher Sibiriens ein ähnlicher Rang zukommt wie Alexander von Humboldt als dem Erforscher Südamerikas“, so Lehfeldt. Wer war Daniel Gottlob Messerschmidt? Er wurde 1685 in Danzig geboren, studierte in Jena und Halle Medizin, wurde in Halle promoviert und ging dann zurück nach Danzig, wo er sich im botanischen Garten und im Naturalienkabinett des berühmten Botanikers Johann Philipp Breyne dem Studium der Pflanzen widmete. 1716 stattete ihm der russische Zar Peter I. auf seiner Reise nach Westeuropa einen Besuch ab. Der Zar plante eine ähnliche Einrichtung in Russland zu schaffen – Breyne empfahl ihm dafür seinen Mitarbeiter Messerschmidt. Zu Beginn des Jahres 1718 reiste Messerschmidt nach Petersburg, wo er durch einen Erlass Peters I. den Auftrag erhielt, Sibirien zu erforschen und dabei ein besonderes Augenmerk auf Heilpflanzen zu richten. Später wurde ihm auch noch aufgetragen, die Tierwelt und die Mineralien Sibiriens zu untersuchen.

Messerschmidt nahm zusätzlich die Erforschung der Wetterverhältnisse Sibiriens, der Sprachen der Völker, des Schrifttums und einiges mehr in



Werner Lehfeldt und Larisa Dmitrievna Bondar', die wissenschaftliche Sekretärin des St. Petersburger Archivs

Seite aus der Enzyklopädie Sibiriens mit einer Zeichnung und Notiz von Messerschmidt

sein Programm auf und begann 1720 in Tobolsk eine abenteuerliche Reise, auf der er von vierzehn Ruderern, drei Dragonern, einem Koch, zwei Dienern und einem Übersetzer begleitet wurde. „In einem fünfbandigen Tagebuch hat Messerschmidt die Expedition in allen Einzelheiten festgehalten, so dass wir uns eine Vorstellung von den Strapazen machen können“, sagt Lehfeldt. Reich beladen mit Materialien und Aufzeichnungen kehrte er zurück, allerdings erst nach sieben Jahren. In St. Petersburg glaubte man ihn längst nicht mehr am Leben, und sein Vorgesetzter empfing ihn alles andere als gnädig. Sämtliche wissenschaftlichen Funde und Aufzeichnungen wurden konfisziert, und dem Verfasser wurde der Zugang zu ihnen verwehrt. Erbittert und enttäuscht machte sich Messerschmidt auf den Weg zurück in seine Heimat, doch auf der Ostsee erlitt er Schiffbruch und verlor auch noch alle privaten Manuskripte. Nur sein Leben konnte er retten. In Danzig fühlte er sich nicht mehr wohl und zog wieder nach St. Petersburg. Dort starb er vereinsamt und bitterarm einige Monate vor seinem 50. Geburtstag. Erhalten geblieben ist ein umfangreicher handschriftlicher Nachlass, von dem bisher nur das Reisetagebuch in der DDR veröffentlicht wurde. Das nach Lehfeldts Bekunden wichtigste Werk jedoch, eine 800 Seiten umfassende Enzyklopädie Sibiriens unter dem Namen „Sibiria perlustrata“, liegt zusammen mit einem neunbändigen ornithologischen Lexikon Sibiriens und 22 wissenschaftlichen Beiträgen



noch unerschlossen im Archiv der Russischen Akademie. Seit 2011 hat sich Lehfeldt der Aufgabe verschrieben, diese in lateinischer und in deutscher Sprache verfassten Schriften zu transkribieren und ins Russische zu übersetzen. Aus dieser privaten Initiative ist ein gemeinsames Vorhaben der Russischen und der Göttinger Akademie erwachsen, und 2019 ist ein erster Projektband erschienen. Er umfasst mehr als hundert Dokumente, die sich auf die Vorbereitung und den Verlauf der Sibirienexpedition Messerschmidts bis zum Jahr 1721 beziehen. Inzwischen arbeitet Lehfeldt mit drei Kolleginnen aus dem Archiv in St. Petersburg an einem zweiten Band. Parallel dazu schreibt er an einer Biografie Messerschmidts, der, so der Autor, „ein bescheidener, streng gläubiger und überaus aufrichtiger Mensch“ gewesen sei.

Uigurischer Student bittet Professor verzweifelt um Hilfe

Jens Peter Laut leitet das politisch brisante Forschungsprojekt *Wörterbuch des Altuigurischen*

GÖTTINGEN. Als das Forschungsprojekt *Wörterbuch des Altuigurischen* bei der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2017 seine Arbeit begonnen hat, ahnte niemand, dass es zu einem Politikum werden könnte. Das Wörterbuch wurde in das von Bund und Ländern finanzierte Akademienprogramm aufgenommen, um das Erbe der Kulturnation der Uiguren an der Seidenstraße zu erhalten. Und noch im selben Jahr besuchte eine chinesisch-uigurische Delegation der Minzu-University of China das Göttinger Vorhaben. „Wir hatten schon einen Vertrag im Geiste geschlossen“, sagt Jens Peter Laut, Leiter des Wörterbuch-Projekts. Der Professor für Turkologie und Zentralasienkunde an der Universität Göttingen bekam noch eine Dankesmail mit einer Gegeneinladung nach China. Das war's. „Jetzt sieht's so aus, dass für unabsehbare Zeit keine Kooperation mit China zustande kommen wird“, meint Laut.

Seinen langjährigen Beobachtungen zufolge sind die Uiguren noch nie in dem Maße wie jetzt von den Chinesen unterdrückt worden. Dabei hat der Turkologe die religiöse Diskriminierung der Uiguren schon bei einem Besuch der Region im Jahre 2014 mitbekommen. „Wer einen Vollbart hatte oder ein Kopftuch trug, durfte nicht mit dem Bus fahren“, erinnert sich Laut. Auch das Fasten war den muslimischen Uiguren verboten, bei der Arbeit seien sie zum Essen gezwungen worden. „Warum die chinesische Regierung aber jetzt so brutal gegen das ganze Volk vorgeht, weiß wohl niemand“, sagt Laut. Schätzungsweise eine Million Uiguren befinden sich unter menschenunwürdigen Bedingungen in Lagern – die chinesische Führung begründet die Inhaftierungen damit, den religiösen Fundamentalismus bekämpfen zu wollen. Für Laut nur ein Vorwand. Seiner Meinung nach soll die uigurische Kultur ausgelöscht werden. Und dabei gehöre zum Los der Uiguren, dass sie Muslime seien, die nicht einmal die islamische Welt interessierten.

Persönlich ist Laut von dieser Entwicklung betroffen, weil alle befreundeten uigurischen Kolleginnen und



Jens Peter Laut blättert in in der „Buddhistischen Spätantike in Mittelasien“ von A. von Le Coq.

Kollegen verschwunden seien. Besonders erschüttert war er kürzlich über die verzweifelte Mail eines jungen Uiguren, der in den Vereinigten Staaten studiert. Er berichtete von seinem Onkel, der Laut 2017 einige Monate in Göttingen besucht hatte, wenig später verschwunden und, wie sich herausstellte, in ein Lager gebracht worden sei. „Die Situation ist schlimmer als im Gulag“, schreibt der Student. Er fürchtet um das Leben seines Onkels, aber auch um sein eigenes, wenn er in seine Heimat zurückkehrt, und bittet den „berühmten Turkologie-Professor in Deutschland“ um Hilfe, um Rat. Laut vermag allerdings nicht mehr zu tun, als immer wieder in der Öffentlichkeit auf das Schicksal der Uiguren hinzuweisen und darauf zu hoffen, dass Kanzlerin Angela Merkel und Außenminister Heiko Maas wirtschaftlichen Interessen zum Trotz politischen Druck auf die Chinesen ausüben.

Für das Forschungsprojekt selbst ist die dramatische Situation der Uiguren nicht bedrohlich, denn der dafür erforderliche Textfundus liegt den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Göttingen vor. Dennoch wäre eine Zusammenarbeit wünschenswert gewesen, Doktorandinnen und Doktoranden z. B. wären gern nach Xinjiang gereist – und deren Kolleginnen und Kollegen umgekehrt nach Göttingen.



Laut hat in seinem Büro ein Foto der seinerzeitigen Belegschaft des uigurischen Seminars der Minzu-Universität aufgehängt. Fotos: alo

Stattdessen wagt Laut nicht einmal eine Mail an seine Freunde in der chinesischen Provinz zu schicken, da alles überwacht werde. Gestandene Professoren würden in abgelegene bäuerliche Gegenden geschickt, um den Menschen dort Lesen und Schreiben beizubringen. „Ein befreundeter Kollege hatte dieses Schicksal, und ich habe nichts mehr von ihm gehört“, sagt Laut. So lastet nun auf den Beschäftigten beim Wörterbuch des Altuigurischen die Aufgabe, ein Menschheitserbe zu bewahren, das auf der anderen Seite der Welt zerstört wird. alo

Strohschneider warnt vor „hypermoralischer Urteilsgewissheit“

Die Themen *Streitkultur* und *Wissenschaftsfreiheit* standen im Mittelpunkt der Jahresfeier

GÖTTINGEN. Das Thema „Wissenschaftsfreiheit“ stand im Mittelpunkt der bedeutendsten alljährlichen Veranstaltungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, der Jahresfeier, am 30. November 2019. „Wir leben in schwierigen, aber auch spannenden Zeiten“, sagte Akademiepräsident Prof. Andreas Gardt vor zahlreichen Gästen in der Aula der Universität Göttingen. Er bemerkte, dass „unsere semantischen Sinne mittlerweile bis zur Überempfindlichkeit geschärft“ seien und maß den Worten des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier (SPD), die jener am 18. November auf der Jahresfeier der Hochschulrektorenkonferenz äußerte, große Bedeutung bei. Steinmeier hatte nach verhinderten Auftritten des AfD-Gründers Bernd Lucke und des ehemaligen Bundesinnenministers Thomas de Maizière eine „Streitkultur“ angemahnt und die Universität zum Raum der geistigen und politischen Auseinandersetzung erklärt.

Als Festredner der Jahresfeier setzte sich Peter Strohschneider, zu diesem Zeitpunkt noch amtierender Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Professor für Germanistische Mediävistik, mit den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Tendenzen in Bezug auf die Wissenschaftsfreiheit auseinander. Dabei hob er zunächst hervor, dass die Verankerung der Wissenschaftsfreiheit im deutschen Grundgesetz „kein Naturgesetz, sondern eine Aufgegebenheit als dauerhafte Revolution“ sei. Zugleich sieht Strohschneider auch Grenzen, die von der Wissenschaft nicht überschritten werden dürften. Er kritisierte, dass heute gewinne, wer am rücksichtslosesten Ethos-Dumping betreibe und bemängelte den Wettbewerbs- und Beschleunigungsdruck. Universitäten würden auf marktorientierte Uniformität getrimmt. Kritik äußerte er auch an der Europäischen Union, da sie die Forschung mit ihrer Forderung nach „real solutions“ einschränke. Die Wahrheitsfindung aber betrachtet der DFG-Präsident als ureigene Aufgabe der Wissenschaft.



Festredner Prof. Peter Strohschneider zu Beginn der Veranstaltung im Gespräch mit der Akademie-Vizepräsidentin Prof. Annette Zippelius; Prof. Andreas Gardt, Präsident der Göttinger Akademie



Fotos: alo

Einige der Veränderungen, die mit der Digitalisierung einhergehen, reichen nach Ansicht Strohschnegers in den „Bereich des Fragwürdigen“. Wenn Algorithmen und automatisiertes Denken an die Stelle von Theorien und selbständigem Denken rücken – wer verantwortet dann diese Forschung? Wer setzt ihr Grenzen? Außerdem habe die Wissenschaft zunehmend mit einem Glaubwürdigkeitsproblem zu kämpfen. Etwa weil sie mitunter mehr verheißt, als sie leisten könne. Als Beispiel nennt er die Individualmedizin, die Hoffnungen wecke, die aus sozialökonomischer Sicht nicht gehalten werden könnten. Aber auch Populisten schürten das Misstrauen gegenüber Experten, was sich an der Impfgegnerschaft und der Leugnung des Klimawandels zeige.

„Akademien und Universitäten sind Orte zivilisierten Streitens“, sagte der DFG-Präsident und warnte vor einer „hypermoralischen Urteilsgewissheit“, die in den Vereinigten Staaten begonnen habe und sich inzwischen auch an deutschen Universitäten ausbreite. Charakteristisch für diese Diskurspolitik sei, dass jede kritische Rückfrage ausgeschlossen werde, sobald sich jemand als Opfer von Diskriminierung sehe. Das aber mache aus Universitäten einen „zumutungslosen Raum“, in dem es keine Spur mehr von Erkenntnisarbeit gebe.

Gardt dankte Strohschneider für seine „grundlegende und pointierte Rede“ und äußerte den Wunsch, dass diese *urbi et orbi* eine Mahnung sei. alo

Ausgezeichnet

Auf der Jahresfeier wurden vier Preise verliehen:

Den *Dannie-Heineman-Preis* erhielt **Prof. Oscar Randal-Williams** vom Department of Pure Mathematics and Mathematical Statistics, Centre for Mathematical Sciences, Cambridge UK, für seine Arbeiten zur homologischen Stabilität und ihrer wichtigsten Anwendungen.

Den *Nachwuchspreis der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse* erhielt **PD Dr. Katrin Arens** (DIPF – Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, Abteilung Bildung und Entwicklung, Frankfurt am Main) für ihre Arbeiten zu dem Zusammenhang von Selbstkonzept und Lernleistung.

Den *Preis für Geisteswissenschaften* erhielt **Dr. Ferdinand Heinz Johann Weber**, Universität Göttingen, Institut für Völkerrecht und Europarecht, Abteilung Europarecht, für seine Dissertation „Staatsangehörigkeit und Status. Statik und Dynamik politischer Gemeinschaftsbildung.“

Den *Chemie-Preis* erhielt **Dr. Tobias Beck**, RWTH Aachen, Institut für Anorganische Chemie, für seine Arbeiten zur Selbstassemblierung von hierarchisch strukturierten Hybridmaterialien.

Musikalisch ausgezeichnet begleitet wurde die Feier von **Florian Albrecht** am Klavier.



Prof. Annette Zippelius, Vorsitzende der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse, überreicht die Auszeichnungen an Dr. Tobias Beck (Foto oben), PD Dr. Katrin Arens und Prof. Oscar Randal-Williams.



Hochbegabt am Klavier:
Florian Albrecht



Prof. Jens Peter Laut gratuliert als Vorsitzender der Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlichen Klasse Dr. Ferdinand H. J. Weber

Fotos: alo

Haben Sie sich je in Ihrer Freiheit eingeschränkt gefühlt?

Eine kurze Vorstellung der zuletzt zugewählten Ordentlichen Mitglieder

GÖTTINGEN. Henrike Manuwald, Franziska Meier und Martin Laube sind die zuletzt zugewählten Ordentlichen Mitglieder der Göttinger Akademie. Wir stellen sie über folgende drei Fragen vor:

1. Was begeistert Sie an Ihrem Fach am meisten?

2. Womit verbringen Sie am liebsten Ihre Freizeit?

3. Haben Sie sich als Wissenschaftler / Wissenschaftlerin je in Ihrer Freiheit eingeschränkt gefühlt und falls ja, wodurch?

Martin Laube



Martin Laube, Professor für Systematische Theologie / Reformierte Theologie an der Universität Göttingen Foto: privat

Zu 1. „An meinem Fach begeistert mich am meisten, dass ich buchstäblich über Gott und die Welt nachdenken und dabei auf die gesamte Breite historischen, philosophischen und soziologischen Wissens ausgreifen kann. Die Aufgabe der gegenwärtigen Verantwortung des christlichen Glaubens erfordert zugleich Freude am gedanklichen ‚Hirnen‘, wache Zeitgenossenschaft und interdisziplinäre Neugier und Weite. Wegen eben dieser Kombination ist mein Fach unschlagbar!“

Zu 2. „Leider bleibt für die Freizeit stets zu wenig Zeit. Ich verbringe Sie am liebsten mit meiner Familie – meiner Frau und meinen beiden Söhnen. Wegen des Berufs ist meine Liebe zur Musik und zum Musizieren in den letzten Jahren ein wenig auf der Strecke geblieben: Ich spiele Violoncello und habe in früheren Jahren intensiv und

gern Kammermusik gemacht. Hier muss ich dringend an meiner Work and Life Balance arbeiten.“

Zu 3. „Ich empfinde den Beruf des Universitätsprofessors nach wie vor als großes Privileg. Die mit dem Beamtenstatus und Art. 5 GG gegebenen Freiheiten bedeuten nach meinem Verständnis Auszeichnung und Verpflichtung zugleich. Als Einschränkung empfinde ich nicht die Verpflichtung zum Drittmittelerwerb überhaupt, wohl aber die drückende Erwartung, sich um den Aufbau überfakultärer Verbund- und Großprojekte zu bemühen und von dort her fremdbestimmen zu lassen. Hinzu kommen die vielfältigen Aufgaben, Verpflichtungen und Aufregungen des Wissenschafts- und Expertenbetriebs. Sie entfalten eine zentrifugale Kraft, der es immer stärker gegenzusteuern gilt, wenn man nicht seinen inneren „Kompass“ verlieren will.“

Henrike Manuwald

Zu 1. Gegenstand meines Faches, der ‚Germanistischen Mediävistik‘, sind sämtliche in deutscher Sprache überlieferten Texte aus der Zeit von ca. 800 bis 1500. Dazu zählen im engeren Sinne literarische Texte



Henrike Manuwald, Professorin für Germanistische Mediävistik an der Universität Göttingen Foto: privat

ebenso wie Sachtexte, zum Beispiel Rechtstexte. Mich begeistert die Vielseitigkeit, die das Fach damit bietet: Man kann den Kunstcharakter der Texte ebenso untersuchen wie ihren kulturellen Kontext. Fast immer sind

dazu interdisziplinäre Perspektiven vonnöten (z.B. aus der Rechtsgeschichte oder der Theologie). Außerdem fordert die Überlieferung der Texte in handgeschriebenen Büchern eine medienwissenschaftliche Betrachtungsweise geradezu heraus, vor allem wenn diese Handschriften mit Bildern ausgestattet sind. In allen genannten Bereichen zeigen sich bei der Analyse große Unterschiede, aber auch frappierende Parallelen zur gegenwärtigen Kultur. Die Aktualität, die die jahrhundertalten Texte auf diese Weise gewinnen, ist ein Anreiz, sich immer wieder mit ihnen zu befassen.

Zu 2. Das Schöne an freier Zeit ist, dass man immer wieder neue Arten entdecken kann, sie zu verbringen. Insofern sind Festlegungen schwierig. Da ich sehr gern Geige spiele, stellt für mich das gemeinschaftliche Musizieren in Kammermusikensembles einen besonderen Höhepunkt dar, zumal wenn es im privaten Kreis durch freundschaftliche Gespräche bereichert wird.

Zu 3. Dass ich in einem Land mit einem politischen System tätig sein kann, in dem ich bei meiner Forschung die Gegenstände und Herangehensweisen frei wählen kann, stellt für mich ein großes Privileg dar, das es zu bewahren gilt. Als Geisteswissenschaftlerin bin ich zum Glück auch nicht von einer teuren Geräteausstattung abhängig. Doch ist diese Freiheit bereits bei der Wahl der Arbeitsform eingeschränkt: Zwar ist niemand formal gezwungen, drittmittelfinanzierte Projekte einzuwerben, aber finanzielle Parameter spielen sofort eine Rolle, wenn es um die Bewertung von Forschungsstärke geht. Und das ist keine Privatangelegenheit, die etwa nur für das eigene Fortkommen wichtig wäre, sondern finanzielle Aspekte werden auch dann relevant, wenn der Fortbestand von Fächern oder Teilfächern in Frage steht. Für die Förderung des sogenannten ‚wissenschaftlichen Nachwuchses‘ ist die Einwerbung von Drittmitteln angesichts der strukturellen Unterfinanzierung der Universität

Fortsetzung nächste Seite

ten ebenfalls notwendig. Durch den ökonomischen Druck wird viel Zeit gebunden, was die freie Entfaltung von Forschung hemmen kann.

Franziska Meier



Franziska Meier, Professorin für Französische und Italienische Literaturwissenschaft an der Universität Göttingen Foto: alo

Zu 1. „Die Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, gerade in einer Zeit, in der Philologien in- und außerhalb der Universität in Misskredit geraten sind und philologische Arbeit eher als unnötiger kostspieliger Ballast abgeworfen wird. Insofern fällt die Antwort auf die Frage immer in einen

apologetischen Ton, den ich lieber vermeiden möchte. Sagen wir es mal so, mich fasziniert an meinem Fach die Sprache, was man mit Sprache im allgemeinen und in der Literatur oder Dichtung im besonderen machen kann, das betrifft Fremdsprachen wie in meinem Fall, aber natürlich immer auch die Muttersprache. Das Spiel mit Worten, das fasziniert mich ungemein.

Das Besondere am Fach der Romanistik ist, vom deutschsprachigen Raum und Kultur aus auf eine andere Welt, nämlich die der Romania, zu schauen und sie zu verstehen. Man befindet sich in einem Wechselspiel von Eigen- und Fremderfahrung im Element der Sprache und der Kultur. In den romanischen Ländern ist nach wie vor, auch wenn das dort heute natürlich auch nachlässt, die Literatur ein wesentlicher Schlüssel, um die jeweilige Zivilisation oder Kultur zu verstehen. Über die Beschäftigung mit literarischen Sprachgebilden, davon bin ich überzeugt, erschließt man sich Vieles: Fragen der Ästhetik und Poetik, aber auch Fragen der Ethik und Identität, der historisch-sozialen Strukturen und der Politik. Es wäre

schön, wenn diese Einsicht in das, was Literatur kann, in Deutschland nicht länger ignoriert würde.

Zu 2. Aus meinem Hobby, Literatur lesen, Musik hören und Bilder betrachten, Geschichten hören, habe ich meinen Beruf gemacht. Das ist Lust und Last zugleich.

Zu 3. Meines Erachtens ist man immer innerlich und/oder äußerlich in seiner Freiheit eingeschränkt, manchmal merkt man es erst später. Bei Ihrer Frage denken Sie sicherlich an sich selbst oder an von anderen auferlegte Freiheitsbeschränkungen, um in der akademischen Laufbahn zu reüssieren. Die gibt es. Ich selbst habe mich allerdings von Anfang an – ich weiß nicht, ob aus Naivität oder Sturköpfigkeit – um Wissenschaftsmode, aktuelle Diskurse oder Klientelwesen nicht gekümmert. Vielleicht hätte ich das tun sollen?! Ich habe Glück gehabt und eine Anstellung an der Universität gefunden. Heute beschäftigt mich mehr die Frage, wie und wozu ich die Freiheit oder Freiräume, die ich gewonnen habe, nutze.

Mobiles Kinderzimmer in der Geiststraße

GÖTTINGEN. Die Göttinger Akademie hat eine Kidsbox angeschafft, die jedes Büro innerhalb kürzester Zeit um ein Kinderzimmer erweitern kann. Das Mobiliar sieht aus wie ein hölzerner Schrankkoffer auf Rädern und steht im Abstellraum im „Haus des Geistes“ in der Geiststraße, in dem zehn von insgesamt 23 Forschungsvorhaben untergebracht sind. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr Kind in Notsituationen mit ins Büro nehmen müssen, mögen sich an die Geschäftsstelle wenden. Die Kidsbox beinhaltet einen Schreib- und Wickeltisch, einen Stuhl, eine Klappmatratze, eine Gymnastikmatte, Spielzeug, Malsachen, Bücher und Hygieneartikel. Erfolgreich getestet wurde sie, wie das Foto belegt, im Forschungsprojekt „Papsturkunden“.

Die Göttinger Akademie wurde 2018 mit dem Zertifikat zum *audit*



berufundfamilie für ihre strategisch ausgerichtete familien- und lebensphasenbewusste Personalpolitik ausgezeichnet. Aus Gesprächen zwischen Vertretern der Leitungsebene und Beschäftigten der Verwaltung sowie der Forschungsprojekte entstand ein umfangreicher Katalog mit

Zielvereinbarungen. Dazu gehören z. B. weitere Möglichkeiten einer flexiblen Arbeitszeit- und Arbeitsortgestaltung, ein Qualifizierungsprogramm sowie die Unterstützung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich in der Familienphase befinden oder Angehörige pflegen. alo

Jost-Medaille für Olzmann

GÖTTINGEN. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat Prof. Matthias Olzmann mit der Wilhelm-Jost-Gedächtnismedaille ausgezeichnet. Prof. Inke Siewert (li.), Ortsverbandsvorsitzende der Gesellschaft Deutscher Chemiker, und Prof. Annette Zippelius, Vizepräsidentin der Göttinger Akademie, überreichten die Medaille am 30. Januar in der Fakultät für Chemie der Universität Göttingen. Die Auszeichnung wird jährlich auf Vorschlag der Deutschen Bunsengesellschaft an einen international ausgewiesenen Physikochemiker vergeben. Olzmann lehrt als Professor am Karlsruher Institut für Technologie und leitet dort die Abteilung Molekulare Physikalische Chemie. *alo*

„Papsturkunden“ bei 100 Jahre UAI

PARIS. Die Union Académique Internationale (UAI), die weltweite Vereinigung nationaler Wissenschaftsakademien auf dem Gebiet der Human- und Sozialwissenschaften, hat im November 2019 ihr 100jähriges Jubiläum mit einer Festwoche in Paris gefeiert. Teil des wissenschaftlichen Rahmenprogramms war eine vom Deutschen Historischen Institut Paris und der École nationale des chartes zu Paris ausgerichtete Tagung „Les actes pontificaux. Un trésor à exploiter“, die sich der Erforschung der mittelalterlichen Papsturkunden widmete. In den Sektionen der Tagung, an denen auch das Göttinger Akademienprojekt

Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters mit seinem Leiter Prof. Klaus Herbers und den Mitarbeitern Dr. Daniel Berger und Dr. Thorsten Schlawitz als Referenten beteiligt war, wurden Erschließungsmethoden und regionale Schwerpunkte vorgestellt und die erreichten Fortschritte, aber auch zukünftige Herausforderungen bei der Dokumentation dieses gesamteuropäischen Kulturguts diskutiert. Dass dies vor allem eine internationale Forschungsaufgabe sei, betonte der Präsident der UAI, Prof. Samuel Lieu, in seinem Grußwort, der zugleich seiner Freude Ausdruck verlieh, dass das Göttinger Akademienprojekt seit 2007 auch zum Programm der UAI gehöre. *KH*



Das wissenschaftliche Komitee der Tagung, darunter der UAI-Präsident Samuel Lieu (2. v.l.) und Klaus Herbers (4. v. l.)

KURZMITTEILUNGEN**EHRUNGEN**

Jens Frahm, Professor für Physikalische Chemie und Ordentliches Mitglied seit 2005, wird am 11.12.2020 für seine Forschungen zur Magnetresonanztomografie (MRT) mit dem Werner-von-Siemens-Ring ausgezeichnet, dem wichtigsten deutschen Technikpreis. Frahm habe die MRT-Technologie „klinikreif“ gemacht, teilten die Stiftung Werner-von-Siemens-Ring und das Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie mit.

Herbert Roesky, Professor für Anorganische Chemie und Präsident der Göttinger Akademie von 2002 bis 2008, hat eine dritte Gastprofessur in Indien erhalten. Prof. Sandip Trevedi vom Tata Institut für Grundlagenfor-

schung in Mumbai habe ihn berufen, teilte Roesky mit. In dem Institut sei das Zentrum für wissenschaftliche Ausbildung angesiedelt.

PUBLIKATIONEN

Bürger-Ethos, politisches Engagement und die Bewahrung des Status Quo. Plutarch, Politische Ratschläge. Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam RELigionemque pertinentia (SAPERE), Band XXXV, hrsg. von Gustav Adolf Lehmann, Tübingen, 2020.

Uigurisches Wörterbuch, Sprachmaterial der vorislamischen türkischen Texte aus Zentralasien, I. Verben, Band 2: edäd- – igtä-, von Zekine Özertural unter Mitwirkung von Klaus Röhrborn, Stuttgart, 2020.

Regesta Pontificum Romanorum, ab

Condita Ecclesia ad Annum Post Christum Natum MCXCVIII, Judith Werner: Tomus Quartus (AB A. MXXIV USQUE AD A. MLXXIII), Göttingen, 2020

VERSTORBEN

Petr Pokorný, Professor des Neuen Testaments und Korrespondierendes Mitglied seit 1995, ist am 18.01.2020 im Alter von 86 Jahren verstorben.

Albrecht Dihle, Professor der Klassischen Philologie und Korrespondierendes Mitglied seit 1996, ist am 29.01.2020 im Alter von 96 Jahren verstorben.

Anm.: Aus personellen Gründen konnte „Akademie heute“ länger nicht erscheinen. Wir bitten daher um Verständnis, dass wir uns bei den Kurzmitteilungen auf das Jahr 2020 beschränkt haben.